Begegnung mit Schmugglern

Autor(en): **Venner, Johannes Vincent**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **43 (1939-1940)**

Heft 14

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-669363

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

das Weltmeer! Amerikas junge Bewohner besuchen das alte Europa ... Das Luftschiff kommt, es ist mit Reisenden überfüllt, denn die Fahrt ist schneller als zur See, der elektromagnetische Draht unter dem Weltmeer hat bereits telegraphiert, wie groß die Luftkarawane ist. Schon ist Europa in Sicht, es ist die Küste von Irland, die man erblickt, aber die Passagiere schlafen noch; sie wollen erst geweckt werden, wenn sie gerade über England sind. Dort betreten sie den Boden Europas im Lande Shakespeares, im Lande der Politik, im Lande der Maschinen. Einen ganzen Tag bleibt man hier, so viel Zeit hat das geschäftige Geschlecht für das große England und Schottland zu verwenden.

Die Fahrt geht weiter unter dem Kanaltunnel nach Frankreich, dem Lande Karls des Großen und Napoleons. Molière wird genannt, die Gelehrten reden von einer klassischen und romantischen Schule im fernen Altertum, und man jubelt Helden und Dichtern und Männern der Wissenschaft zu, die auf dem Krater Europas, Paris, geboren wurden ..." Und die Fahrt geht weiter über Spanien, Italien, Griechenland, über die Städte an der Donau, über Deutschland, das Land Luthers und Goethes und dann noch über den Norden, und nach Verlauf von acht Tagen sagt ein junger Amerikaner: „In Europa ist viel zu sehen, und wir haben es nicht in acht Tagen gesehen ..."

Es sind mehr als sechzig Jahre, seit Andersen gestorben ist. Aber ist er nicht noch lebendig durch seine Dichtungen? Ist er nicht immer noch bereit, über uns seine Freuden, seinen Humor, seine Weisheit, seine Güte, seinen kindlichen Glauben erstrahlen zu lassen? Er schließt „Das Märchen meines Lebens" mit den Worten: „Ein Glücksstern leuchtet über mir. Tausende verdienten ihn wohl besser als ich. Ich begreife oft selbst nicht, weshalb gerade mir so viel Freude vor Unzähligen zuteil wurde. Er leuchte! Geht er aber unter, so habe ich mein reiches Teil empfangen. Er gehe unter! Auch hieraus entspringt das Beste. Gott und Menschen meinen Dank, meine Liebe ...!" Ist der, welcher so sprechen kann, nicht ein Begnadeter?

Märchen.

Märchen, noch so wunderbar,
Dichterkünste machen's wahr.

Goethe.

Märchenaugen.

Leg's dem Leben nicht zur Last,
Scheint sein Wert dir Plunder:
Wenn du Märchenaugen hast,
Ist die Welt voll Wunder.

Paul Heyse.

Begegnung mit Schmugglern.

Von Johannes Vincent Venner.

Das war gewiß kein alltägliches Erlebnis — meine Begegnung mit waschechten Schmugglern. Es war an einem heißen Sommernachmittag im höchsten Dorfe der Val Mara, in Arogno, wo ich mich nach stundenlanger Wanderung in der schattigen, kühlen Reblaube des Grotto Cometta zur Ruhe und Labung hingesetzt hatte.

Es war eine köstliche Siesta. Gute Laune würzte Speise und Trank und Meister Kömmes Zeichenstift — in meiner Gesellschaft befanden sich der Kunstmaler Paul Kömme und ein Zunftgenosse von der Feder — kam nicht zur Ruhe, um da einen Steintisch in der Pergola, dort ein verwittertes Gemäuer, Ossarium und Campanile in das Skizzenbuch zu zaubern.

Wir waren mit Einheimischen in lebhaftem Gespräch über Land und Leute vertieft, als unvermittelt das Wort „Controbandieri" fiel. Ich mußte meine der italienischen Sprache nicht mächtige Weggenossen über den Sinn dieses Wortes aufklären: Schmuggler!

Von unserer Pergola aus sahen wir einen Trupp von zehn Mann die Bergstraße heraufkommen — lautlos einer hinter dem andern.

Während die Einheimischen bei diesem Anblick, der ihnen ja nichts Neues war, ruhig blieben, waren es doch die besten Kunden der kleinen Krämer dieses abgelegenen Dorfes, bemächtigte sich unserer eine erlebnisfreudige Aufregung. Es war ja unsere erste Begegnung mit Schmugglern.

Wir äußerten den Wunsch, diesen verwegenen Gesellen näher zu kommen und wenn möglich etwas über ihr gefahrvolles Leben aus ihrem eigenen Munde zu vernehmen. Einer unserer einheimischen Tischgenossen, der uns bereits viel Interessantes über dieses einsame, abgelegene

Kirche von Morcote. Pro Lugano

Grenzland erzählt hatte, erklärte sich bereit, den Versuch zu machen, einige dieser Burschen in unsere Pergola zu locken. Es schien keineswegs leicht zu sein, diesen mißtrauischen Kumpanen das nötige Vertrauen einzuflößen und die Überzeugung beizubringen, daß ihnen von uns harmlosen Touristen keine Gefahr drohe.

Nach einiger Zeit gelang es aber unserem Gewährsmann doch, einige dieser Abenteurer an unsern riesigen Granittisch zu bringen. Nachdem unserer Begrüßung tüchtige Mengen Brot und Käse folgten und der Doppelfiasco „Nostrano" vor ihnen stand, kamen auch wir auf unsere Rechnung.

Hier erhielt das geflügelte Wort Mussolinis „vivere pericolosamente" tiefen Sinn, denn

„gefährlich leben", das taten dieſe Menſchen wirklich. —

Mit einer Laſt von dreißig bis vierzig Kilo auf dem Buckel, die ſorgfältig in neues Sacktuch vernäht iſt und meiſt aus Kaffee, Zucker und Tabak beſteht, und ſtatt der Schuhe ebenfalls Sacktuch opankengleich um Beine und Füße gewickelt, machen ſie wöchentlich zweimal einen Weg von zehn Stunden hin und zehn Stunden zurück: von irgend einem Dorf am Comerſee, über unwirtliche Höhen, auf faſt ungangbaren Schleichwegen, nach erprobten, verſchwiegenen Neſtern jenſeits der Schweizergrenze. Es ſind ausſchließlich Italiener, die nur mit Waren aus der Schweiz nach Italien „arbeiten".

Ständig ſchweben ſie in Lebensgefahr, denn die Carrabinieri ſind aufmerkſame Grenzwächter und ſind verpflichtet, ohne jeglichen vorherigen Anruf zu ſchießen. Meiſtens ſchießen ſie allerdings in die Luft, ſind aber junge, ehrgeizige Anfänger darunter, büßte mancher dieſer Schmugglergilde ſeinen Wagemut mit dem Leben oder verlor auf viele Jahre hinaus ſeine koſtbare Freiheit.

Selbſt tragen ſie keine Schußwaffen bei ſich; das einzige, was man als Waffe bezeichnen kann, iſt ein ſichelförmiges, ungefähr 10 Zentimeter langes Rebmeſſer, welches hauptſächlich dazu verwendet wird, um ſich durch Unterholz und Brombeergeſtrüpp einen Weg zu bahnen. Denn daß ſie abſeits jedes begangenen Weges dahinſchleichen — wie Rothäute über die Prärie — verſteht ſich von ſelbſt.

Wir lauſchten wie im Banne gefangen dieſen einfachen, ohne jede Renomiſterei erzählten Abenteuern der braungebrannten, verwegenen Geſellen. Die Sone neigte ſich ſchon ſtark nach Weſten — und bis zur italieniſchen Grenze war ein langer Weg und noch viele Hinderniſſe zu überwinden, ſo daß ihr Führer zum Aufbruch mahnte.

Ein kurzes „Buona sera", und lautlos ſchlichen ſie mit ihren Laſten, einer hinter dem andern — Abenteuer und Lebensgefahr entgegen, ihrem weitentfernten heimatlichen Herdfeuer zu.

Wir drei ſaßen noch lange wortkarg da und dachten dieſer Begegnung nach. Den Geſchmack am Weine hatten wir für heute verloren.

Arme Kerle, die oft aus bitterſter Not, nach langer Arbeitsloſigkeit und um der Familie das kärglichſte tägliche Brot zu verſchaffen, zu dieſem geſetzwidrigen Erwerb greifen: früher oder ſpäter trifft es jeden — „vivere pericolosamente".

Der ſtandhafte Zinnſoldat.

Von H. Chr. Anderſen.

Es waren einmal fünfundzwanzig Zinnſoldaten, die waren alle Brüder, denn ſie waren von einem alten zinnernen Löffel geboren. Das Gewehr hielten ſie im Arm, und das Geſicht war geradeaus gerichtet; rot und blau, ganz wunderſchön war die Uniform. Das allererſte, was ſie in dieſer Welt hörten, als der Deckel von der Schachtel genommen wurde, in der ſie lagen, war das Wort „Zinnſoldaten!" Das rief ein kleiner Junge und klatſchte in die Hände; er hatte ſie bekommen, weil ſein Geburtstag war, und ſtellte ſie nun auf dem Tiſch auf. Ein Soldat glich dem andern leibhaftig, nur ein einziger war ein klein wenig verſchieden; er hatte nur ein Bein, denn er war zuletzt gegoſſen worden, und es war nicht mehr genug Zinn dageweſen; doch ſtand er ebenſo feſt auf ſeinem einen wie die andern auf ihren zweien, und gerade er wurde merkwürdig.

Auf dem Tiſch, auf dem ſie aufgeſtellt wurden, ſtand noch viel anderes Spielzeug; aber das, was am meiſten in die Augen fiel, war ein wunderſchönes Schloß aus Papier. Durch die kleinen Fenſter konnte man gerade in die Säle hineinſehen. Davor ſtanden kleine Bäume rings um einen kleinen Spiegel, der ausſehen ſollte wie ein See; Schwäne aus Wachs ſchwammen darauf und ſpiegelten ſich. Es war alles ganz reizend, aber das Reizendſte war doch eine kleine Dame, die mitten in der geöffneten Schloßtür ſtand; ſie war auch aus Papier ausgeſchnitten, aber ſie hatte einen Rock aus dem feinſten Linon an und ein kleines, ſchmales blaues Band über die Schulter wie ein Gewand; mitten darin ſaß eine ſchimmernde Paillette, geradeſo groß wie ihr ganzes Geſicht. Die kleine Dame ſtreckte beide Arme aus, denn ſie war eine Tänzerin, und dann hob ſie das eine Bein ſo hoch in die Höhe, daß der Zinnſoldat es gar nicht finden konnte und glaubte, ſie habe nur ein Bein ſo wie er.

„Das wäre eine Frau für mich!" dachte er; „aber ſie iſt ſehr vornehm, ſie wohnt in einem Schloß; ich habe nur eine Schachtel, und in die teilen wir fünfundzwanzig uns, das iſt kein Aufenthalt für ſie! Doch ich will verſuchen, ihre Bekanntſchaft zu machen!" Und dann legte er ſich, ſo lang er war, hinter eine Schnupftabakdoſe, die